Preis 10 Pfg.

Wilnaer Zeitung

1917

Preis 5 Kop.

Der Bezugspreis der täglich erscheinenden Wilnaer Zeitung mit „Amtlicher Beilage“ und Wochenbeilage „Bilderschau“ beträgt 1 Mark 50 Pfennig (75 Kop.) monatlich. Alle Post- und Feldpostanstalten nehmen Bestellungen zum Preise von 4 Mark 80 Pfennig für das Vierteljahr entgegen. Verlag, Schriftleitung und Geschäftsstelle: Wilna, Kl. Stephanstr. 23.

Anzeigenpreise: Die sechsgespaltene Petitzeile 30 Pfennig, für Wohnungsanzeigen und Stellengesuche 20 Pfennig. Die dreigespaltene Reklamezeile 1 Mark 50 Pfennig. Bei Wiederholungen und größeren Aufträgen Rabatt. Anzeigenannahme unter Vorbehalt der Zensur in der Geschäftsstelle der Wilnaer Zeitung und durch alle Annoncen-Expeditionen.

Kriegsausgabe | Mittwoch, den 22. August 1917 | No. 229

Deutscher Heeresbericht vom 21. August.

Berlin, 21. August abends.

In Flandern Artillerietätigkeit wechselnder Stärke. Nördlich von Lens örtliche Gefechte.

Vor Verdun wird an einzelnen Stellen der Front noch gekämpft. An der Höhe 304 wiesen wir starke französische Angriffe ab.

Im Osten nichts Wesentliches.

*

Großes Hauptquartier, 21. August.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Außer zeitweise starkem Zerstörungsfeuer in einigen Abschnitten der flandrischen und Arras-Front keine größeren Kampfhandlungen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Der erste Tag der Schlacht vor Verdun nahm für die Franzosen denselben Ausgang wie die großen Angriffe in Flandern am 31. 7. und am 16. 8. Ueberlegenheit an Material und rücksichtsloser Masseneinsatz an Menschen konnte die deutsche Kampfkraft nicht brechen; geringer örtlicher Gewinn steht dem Scheitern des Angriffs auf einer Front von mehr als 20 km gegenüber.

Am 11. August begann die gewaltige Artillerievorbereitung für den großen Stoß, den gestern auf Englands Geheiß Frankreichs Heer vollzog.

Vom Walde von Avocourt bis zum Ostrande des Caurières-Waldes wurden unsere Stellungen durch die in letzter Stunde vor dem Angriff aufs höchste gesteigerte Artilleriewirkung des Gegners in ein weites, ödes Trichterfeld verwandelt.

Am frühen Morgen des 20. August brach die französische Infanterie in dichten Angriffswellen unter dem Schutz des nach vorn verlegten Artilleriefeuers tiefgegliedert zum Sturm vor.

An vielen Stellen drangen die schwarzen und weißen Franzosen in unsere Abwehrzone ein, in der jeder Schritt vorwärts unseren Kampftruppen durch gewaltige Opfer abgerungen werden mußte. Erbitterte Nahkämpfe und kraftvolle Gegenstöße warfen den Feind fast überall zurück.

Der gewaltige Kampf wogte tagsüber hin und her. Auf dem westlichen Maas-Ufer verblieb nur die Höhe Toter Mann und der Südrand des Rabenwaldes den Franzosen. Wir liegen hart am Nordhang der Berge. Auf dem Ostufer ist die Kampflinie noch weniger verschoben. Nur an der Höhe 344, südöstlich von Samogneux, und im Fosses-Walde hat der Feind etwas Boden gewonnen.

Die Maßnahmen der Führung haben sich glänzend bewährt. Neben der in vorbildlicher Ausdauer und Tapferkeit kämpfenden Infanterie gebührt auch der Artillerie volle Anerkennung, deren vernichtende Wirkung die feindlichen Vorarbeiten und den Aufmarsch zum Angriff empfindlich schädigte und die an der erfolgreichen Abwehr hervorragenden Anteil hatte. Die anderen Waffen, insbesondere Pioniere und Flieger, trugen zu dem Ausgang des Tages wesentlich bei.

Die Verluste der französischen Infanterie sind ihrem Masseneinsatz entsprechend außerordentlich hoch.

Die Schlacht vor Verdun ist noch nicht zu Ende. Heute morgen sind an vielen Stellen der Front neue Kämpfe entbrannt; Führer und Truppen vertrauen auf günstigen Abschluß.

*

26 feindliche Flugzeuge sind abgeschossen worden; wir haben fünf Flugzeuge verloren.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Von der Düna bis zur Donau ist die Lage unverändert.

Mazedonische Front.

Nichts Neues.

Der Erste Generalquartiermeister.
Ludendorff.

Eine Rede des Reichskanzlers

Drahtbericht.

Berlin, 21. August.

In der heutigen Sitzung des Hauptausschusses des Reichstages waren außer dem Reichskanzler die Mehrzahl der Staatssekretäre und der Bevollmächtigten zum Bundesrat erschienen. Der stellvertretende Vorsitzende Dr. Südekum (Soz.) gedachte des verstorbenen nationalliberalen Abgeordneten Bassermann, der es verstanden habe, während der heißesten politischen Kämpfe die vorhandenen Gegensätze zu überbrücken, der zwar Gegner, aber keine Feinde gehabt habe. Er gedachte ferner des bisherigen Vorsitzenden Dr. Spahn, der jahrelang unermüdlich im Hauptausschuß gewirkt und die Verhandlungen vorbildlich geleitet, nunmehr aber infolge seiner Berufung in ein Ministeramt sein Mandat niedergelegt habe. Bei der Wahl des Vorsitzenden wurde auf Vorschlag des Abg. Ebert (Soz.) einstimmig der vom Zentrum präsentierte Abgeordnete Fehrenbach gewählt.

Im Verlaufe der Sitzung des Hauptausschusses des Reichstages machte

der Reichskanzler

etwa folgende Ausführungen:

Nachdem ich auf den Posten des Reichskanzlers berufen worden bin, hat in der auswärtigen Politik meine Aufgabe zunächst darin bestanden, die Beziehungen mit den leitenden Staatsmännern der mit uns verbündeten Reiche aufzunehmen. Mit Bulgarien und der Türkei hat dies bisher leider nur auf schriftlichem Wege erfolgen können. Dagegen habe ich mit den Staatsmännern der verbündeten österreichisch-ungarischen Monarchie wiederholt in persönlichen Gedankenaustausch treten können. Wir haben uns in vollem Vertrauen die Hände zu weiterer Arbeit gereicht.

Die Zahl unserer Feinde hat sich seit der Vertagung des Reichstags um drei vermehrt: Siam, Liberia und China. Ein triftiger Grund zur Feindschaft gegen uns hat für diese Länder nicht bestanden. Sie haben lediglich unter dem Druck der Entente und der Vereinigten Staaten von Nordamerika gehandelt. Wir haben den drei Ländern keinen Zweifel darüber gelassen, daß wir sie für den deutschen Interessen in völkerrechtswidriger Weise zugefügte Schäden zur Verantwortung ziehen werden.

Was das Verhältnis zu unseren Bundesgenossen anbelangt, so besteht nicht nur in politischer Beziehung, sondern auch bei allen kriegerischen Maßnahmen volle Einheitlichkeit im Gegensatz zu dem Verhältnis bei den Feinden. Dafür gebührt der Obersten Heeresleitung unser besonderer Dank. Der Einheitlichkeit in der Kriegführung entspricht der Erfolg. Ich habe den Generalfeldmarschall von Hindenburg gebeten, eine Mitteilung über die gegenwärtige militärische Lage zu machen. Daraufhin hat der Generalfeldmarschall mit folgendem Telegramm geantwortet:

„Nichts beweist die Wirkung unseres U-Boot-Krieges mehr als die Zähigkeit, mit der Engländer und Franzosen ihre erbitterten Versuche fortsetzen, uns noch in diesem Jahre militärisch auf der Westfront niederzuringen. Mit stärkstem Einsatz von Material und Menschen wollten die Engländer nach sorgsamster Vorbereitung nun bereits zum zweiten Male in kurzer Zeit den Einbruch in unsere flandrische Stellung erzwingen. Starke Kräfte, auch solche der Bundesgenossen, standen außerdem bereit, um dem Einbruch den Durchbruch folgen zu lassen, und dann zur Eroberung der flandrischen Küste und zur Vernichtung der Stützpunkte der U-Boote zu schreiten. Beide

Die Kämpfe bei Verdun.

Drahtbericht des W. T. B.

Berlin, 21. August.

Beiderseits der Maas warfen die Franzosen ihre Sturmhaufen in der gleichen Rücksichtslosigkeit und ohne Schonung des Menschenmaterials in den Kampf wie seinerzeit bei der April-Offensive an der Aisne unter der Führung Nivelles. Ihre Blutopfer sind dementsprechend gleich hoch, während ihre Anfangserfolge wiederum äußerst beschränkt sind.

In dichten Wellen, dahinter geschlossene Reserven, stürmten weiße und schwarze Franzosen in das zerwühlte Trichterfeld. Unsere Vorposten bei Fumières und auf dem Talou-Rücken wichen planmäßig in die Hauptstellung zurück, während unsere Batterien, Minenwerfer und Maschinengewehre in den Massen des nachrückenden Gegners furchtbare Verheerungen anrichteten. Am unerschütterlichen Gürtel unserer Hauptstellung prallte der französische Rammstoß unter schwersten blutigen Verlusten für den Angreifer zurück. Nur an einzelnen Stellen, wo die dichten französischen Sturmmassen unseren Feuervorhang hatten durchdringen können, gelang es ihnen im ersten Ansturm in unsere Stellung einzudringen, so im Walde von Avocourt, westlich der Höhe 304, am Toten Mann, auf der Höhe 344, südöstlich von Samogneux, im Fosses-Walde und im Chaume-Walde. Mit ungeheurer Wucht warfen sich unsere Sturmbereitschaften nunmehr dem Gegner entgegen und drängten den mit äußerster Wut kämpfenden Feind, der jeden Grabenabschnitt und jede Trichterlinie mit außerordentlicher Zähigkeit verteidigte, schrittweise zurück. Die wechselvollen schweren Kämpfe, bei denen die Franzosen immer von neuem vorstürmten und immer neue Infanteriemassen vorwarfen, setzten sich bis in die tiefe Dunkelheit hinein fort. Bei diesen Kämpfen erlitt der Franzose, der seine Sturmhaufen ohne jede Schonung ins Feuer warf, allerschwerste blutige Verluste. Nach hin und her wogendem Kampfe ist die Kuppe des Toten Mannes in Feindeshand geblieben. Ebenso gelang es ihm, sich am Rabenwalde, auf der Höhe 344 und in der Fosses-Schlucht festzuklammern.

Seit dem frühen Morgen des 21. August ist auf dem Ostufer der Maas die Schlacht von neuem heftig entflammt. Unsere Artillerie unterstützt die Infanterietruppen erfolgreich. Ebenso gebührt unseren Fliegergeschwader vollste Anerkennung.

Neue U-Boot-Beute.

Amtlich durch W. T. B.

Berlin, 21. August.

Durch unsere U-Boote wurden im Atlantischen Ozean und in der Nordsee wiederum 5 Dampfer und 2 Segler versenkt, darunter der englische bewaffnete Dampfer „Rosemound“, 3044 Brt., mit Holz von Archangelsk nach Cardiff. Die übrigen Dampfer wurden aus starker Sicherung oder aus Geleitzügen herausgeschossen. Einer der versenkten Segler, eine Viermastbark, war mit 4 Geschützen bewaffnet.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Male scheiterte der gewaltige feindliche Ansturm unter schwersten Verlusten. Der Feind kam trotz rücksichtslosesten Menscheneinsatzes nicht über das Trichtergelände vor unseren Stellungen hinaus.

Aus denselben Gründen wie in Flandern setzte auch gestern (20. August) bei **Verdun** der Ansturm der Franzosen in großer Ausdehnung ein. Unsere artilleristische Gegenwirkung führte hier eine erhebliche Verzögerung des Beginns der feindlichen Angriffe herbei. Die Infanterie zeigte mitten in der Artillerieschlacht durch erfolgreiche Gegenstöße ihre hervorragende Angriffskraft. Auch hier gelang es den Franzosen nur einzelne bedeutungslose Stücke des Trichterfeldes unter gewaltigen Verlusten in Besitz zu nehmen.

Diese Erfolge sind durch die unübertroffene Haltung unserer Truppen und die überlegene Führung erzielt worden. Auch die feindlichen Nebenangriffe bei **Lens**, an der **Aisne** und in der **Westchampagne** brachten infolge der weitentwickelten beweglichen Kampfweise unseres Heeres dem Feinde trotz seines Masseneinsatzes keinerlei Gewinn.

Voll Vertrauen können wir der weiteren Entwickelung der Kämpfe an der Westfront entgegensehen, die wohl der feindlichen Uebermacht kleine örtliche Erfolge bringen können, im ganzen aber auf unsere durchaus günstige militärische Lage nicht rückwirken.

Im **Osten** errangen unsere Truppen in der Abwehr und im Angriff neue Siege. Feindliche Massenstürme brachen überall verlustreich zusammen. Der eigene Angriff überrannte die feindlichen Stellungen und warf in schnellem Siegeslauf einen großen Teil des russischen Heeres zu Boden. Weite Gebiete unseres treuen Bundesgenossen wurden zurückgewonnen. Von neuem hat das Heer bewiesen, was Willenskraft und Siegeswillen auch gegen einen an Zahl gewaltig überlegenen Feind leisten können.

War auf den Kampffeldern gegen die feindliche Uebermacht gesteigerte Leistung und Einsatz von Leben und Blut Bedingung, so darf nicht vergessen werden, was auch an den ruhigen Fronten täglich und stündlich geleistet wird. Nervenanspannende Wachsamkeit, erhöhte Arbeitsleistung in ausgedehnten Stellungen erfordern auch dort treueste Pflichterfüllung eines großen Teiles unseres Heeres.

Daneben werden nun schon im vierten Kriegsjahre alle Entsagungen und Entbehrungen heimischer Lebensgewohnheit willig und gern ertragen, und werden im festen Siegeswillen überall Heldentaten verrichtet. Auf dem Balkan und in Asien fechten deutsche Truppen Seite an Seite mit unseren treuen und tapferen bulgarischen und osmanischen Verbündeten. Der Heimat fern, wird auch dort gleich treue Wacht gehalten.

Ein Blick auf alle Fronten ergibt, daß **wir militärisch im Beginn des vierten Kriegsjahres so günstig stehen wie nie zuvor!**“

Dem Erfolg zu Lande entspricht auch der **Erfolg zur See**. Im Juli sind nach den neusten bekanntgegebenen Meldungen 811 000 Tonnen versenkt worden.

Wenn wir diese Ergebnisse auf unserer Seite und die Mißerfolge der Feinde betrachten, so scheint es unverständlich, daß auf der Gegenseite bisher nicht einmal die Anbahnung eines Gedankens zum Frieden erkennbar wurde, geschweige denn zu einem Frieden, der Verzicht einschließt. Ich habe durch die Mitteilungen über den französisch-russischen Geheimvertrag dartun können, welche weitgehenden Kriegsziele sich **Frankreich** gesteckt hat, und wie England die französischen Wünsche nach deutschem Land unterstützt. Erst neuerdings hat ein Mitglied des englischen Kabinetts erklärt, es gebe keinen Frieden, bevor nicht die deutsche Armee auf das rechte Rheinufer zurückgeworfen sei.

Ich bin jetzt in der Lage, noch weitere Abmachungen nachzuweisen, die unsere Feinde mit Bezug auf ihre Kriegsziele getroffen haben. Ich will dabei chronologisch verfahren. Am 7. September beschloß die feindliche Koalition, nur einen gemeinsamen Frieden zu schließen. Am 4. März 1915 hat **Rußland** für den Friedensschluß folgende Forderungen aufgestellt, denen England durch Note vom 12. März, Frankreich durch Note vom 12. April zugestimmt hat. An Rußland sollen folgende Gebiete fallen: Konstantinopel mit dem europäischen Ufer der Meerengen, der südliche Teil von Thrazien bis zur Linie Enos-Midia, die Inseln des Marmara-Meeres, die Inseln Imbros und Tenedos und auf der kleinasiatischen Seite die Halbinsel zwischen dem Schwarzen Meer, dem Bosporus und dem Golf von Ismid bis zum Sakariafluß im Osten. Nach Feststellung dieser Grundlage wurde im Jahre 1915/16 weiter verhandelt. Im Laufe dieser Verhandlungen ließ sich Rußland die armenischen Wilajets Trapezunt und Kurdistan zusagen. Frankreich nahm für sich Syrien mit Adana und Mersina und das nördlich gelegene Hinterland bis nach Schiwas und Karput in Anspruch. Englands Anteil sollte Mesopotamien sein. Für den Rest der kleinasiatischen Türkei wurde die Aufteilung in ein englisches und ein französisches Interessengebiet beschlossen, für Palästina eine Art Internationalisierung. Das übrige von den Arabern und Türken bewohnte Gebiet mit Einschluß des eigentlichen Arabiens und der heiligen Stätte des Islam sollte ein besonderer Staatenbund unter Englands Oberhoheit werden.

Als dann **Italien** in den Krieg eintrat und seinen Anteil an der Beute verlangte, kam es zu neuen Verhandlungen, die keineswegs auf Verzicht hinausliefen. Ich denke, daß wir hierüber noch Näheres erfahren werden und der Oeffentlichkeit alsdann mitteilen können. Bei soweitgehenden Kriegszielen der Feinde ist es verständlich, daß sich Herr Balfour kürzlich geäußert hat, er halte eine ausführliche Erklärung über die Kriegspolitik der Regierung für nicht am Platze.

Das also ist der Boden, der sich uns gegenwärtig darstellt, wenn wir die Möglichkeit eines **Friedensschlusses** ins Auge fassen. Es ist begreiflich, wenn in der deutschen Presse angesichts der Haltung unserer Feinde der Standpunkt vertreten wird, daß es für uns nicht möglich ist, mit einem **Friedensangebot** hervorzutreten. Es entspricht der Lage, wenn z. B. der „Vorwärts“ schreibt in keinem Augenblick des Krieges sei so klar, daß eine Verlängerung nicht zu vermeiden sei und die Schuld für diese Verlängerung allein und ausschließlich unsere Gegner treffe. In diesem Augenblick gebe es nur eine Möglichkeit: Uns unserer Haut zu wehren. Ich glaube, diese Aeußerungen entsprechen der allgemeinen Stimmung unseres Volkes.

In die geschilderte Situation ist nun die **Friedenskundgebung des Papstes** gekommen. Ihren Inhalt darf ich als bekannt voraussetzen. Der Grundgedanke entspricht der Stellung, die der Papst nach seiner ganzen Persönlichkeit einnimmt, und dem Auftrage, den er als Oberhaupt der katholischen Christenhait hat. Der Papst stellt bei seinem Gedankengeng in den Vordergrund, daß anstelle der Macht und der Waffen das normale Recht und das sittliche Gesetz treten müssen. Auf dieser Grundlage entwickelt er seinen Vorschlag über Schiedsgericht und Abrüstung und kommt zu den weiteren Folgerungen die er nach dem Eintritt des Friedens zieht.

Zu dem materiellen Inhalt der Kundgebung kann ich endgültig und im einzelnen keine Stellung nehmen bevor nicht eine Verständigung mit unseren Bundesgenossen stattgefunden hat. Ich kann mich nur ganz allgemein äußern. Einmal muß ich der Auffassung entgegentreten, daß die Entschließung des Papstes durch die Zentralmächte beeinflußt sei. Die Kundgebung des Papstes an die kriegführenden Mächte, wie sie aus der Presse bekannt ist, ist der spontanen Entschließung des Oberhauptes der katholischen Kirche entsprungen.

Weiter kann ich schon jetzt sagen, daß sie unserer mehrfach kundgetanen Haltung und unserer Politik seit dem 12. Dezember 1916 entspricht, daß wir jedem ehrlichen Versuch, in das Völkerelend des Krieges den Gedanken des Friedens hineinzutragen, sympathisch gegenüberstehen, und daß wir den Schritt des Papstes, der, wie ich meine, von ernstem Bestreben nach Gerechtigkeit und Unparteilichkeit getragen ist, besonders begrüßen.

Ich bin bereit, mit dem Ausschuß in einer noch näher zu vereinbarenden Sonderform wegen der weiteren Verhandlungen bis zur Erteilung der Antwort Fühlung zu nehmen. Ich gebe der Hoffnung Ausdruck, daß diese **gemeinsame Arbeit uns dem Ziele näher bringen möge**, das wir alle im Herzen tragen: einem **ehrenvollen Frieden** fürs Vaterland!

*

Im Anschluß an die Rede des Reichskanzlers wurde beschlossen, zur Friedenskundgebung des Papstes vor den übrigen Fragen der auswärtigen Politik Stellung zu nehmen. Die sozialdemokratische Fraktion begrüßte den Schritt des Papstes lebhaft wie jeden anderen, der dem Frieden näher führt. Die Fortschrittliche Volkspartei und die Zentrumsfraktion schlossen sich der Erklärung des Reichskanzlers an. Die Nationalliberalen und die Konservativen behalten sich ihre Stellungnahme zu dem materiellen Inhalt der Kundgebung vor. Sie schlossen sich aber den Worten des Reichskanzlers hierzu an. Ein Vertreter der Deutschen Fraktion begrüßte die bestimmte Erklärung des Reichskanzlers, daß die Note nicht auf den Wunsch der Zentralmächte erfolgt sei. Ein unabhängiger Sozialdemokrat erklärte, der Reichstag dürfe nicht darauf verzichten, Einfluß auf die Art der Beantwortung der Note zu nehmen. Ein Mitglied der sozialdemokratischen Fraktion betonte, es handle sich nur um eine kurze Verschiebung, bis eine Aussprache mit unseren Verbündeten erfolgt sei. Die Regierung habe dem Reichstag eine entscheidende Mitwirkung bei der Beantwortung zugesichert. Nächste Sitzung Mittwoch: Auswärtige Fragen.

*

Das Reutersche Büro meldet aus Rom vom 20.: Der **britische** Gesandte hat dem Vatikan mitgeteilt, daß die britische Regierung den Empfang der päpstlichen Note bestätige und sie einer **wohlwollenden, ernsten Prüfung** unterziehen werde.

Das „B. T.“ meldet aus Genf: Nach einer Korrespondenz der hiesigen „Tribune“ aus Bern liefe in dortigen politischen Kreisen das Gerücht um, der **Papst** hätte den Kriegführenden eine **neue Note** übermittelt und ihnen vorgeschlagen, einen **Waffenstillstand** zu schließen.

Wo Barthel den Most holt

Zum Bartholomäustage (24. August).

Von

Dr. J. Stanjek.

Wenn man jemanden als besonders schlau und gewandt bezeichnen will, so sagt man von ihm, er wisse, wo Barthel den Most holt. Wer ist oder wer war aber dieser Barthel? Was hat es mit dem Most für eine Bewandtnis und wo holt Barthel den Most? Niemand hat uns auf diese Fragen bisher eine ganz befriedigende Antwort geben können. Im großen deutschen Wörterbuch von Jakob Grimm wird die Vermutung ausgesprochen, daß die Redensart aus der Gaunersprache herstamme und daß „Barthel“ (Schoberbarthel) das Brecheisen bedeute, während es sich bei „Most“ um eine Entstellung des Ausdruckes der Gaunersprache „Moos“ (Geld) handle. Das kann sein, kann aber auch nicht sein. Jedenfalls war die Redensart schon im 16. Jahrhundert in Deutschland allgemein üblich. In der Verbrechersprache begegnet uns ja mancher gute Personenname als Bezeichnung eines Verbrecherwerkzeugs; so hat es sich der berühmte deutsche Heldenname „Dietrich“ gefallen lassen müssen, zur Benennung eines Nachschlüssels verwendet zu werden, und das Wort ist in dieser Bedeutung sogar in unsere allgemeine Sprache übergegangen. Aber warum soll die sprichwörtliche Redensart: „Wissen, wo Barthel den Most holt,“ unbedingt aus der Gaunersprache herrühren?

Der Name Barthel ist auf der einen Seite eine verkürzte Form des Namens des heiligen Bartholomäus, dessen Namenstag auf den 24. August fällt; auf der anderen Seite aber haben wir es hier mit einer Koseform des althochdeutschen Namens Berahtold (der Glänzende) zu tun, der sich in verschiedenen Familiennamen wie Berchtold, Berthold, Barthold, Bartelt usw. bis zum heutigen Tage erhalten hat. Der heilige Bartholomäus galt früher allgemein und gilt heute noch in einigen Gegenden Deutschlands als der Schutzpatron der Ernte und des Herbstes. Von ihm und dem heiligen Laurentius (10. August) gilt folgende Wetterregel:

„Sind Lorenz und Barthel schön,
Ist ein guter Herbst vorauszusehn.
St. Bartholomä braucht Sonnenschein,
Soll's geben einen guten Wein.“

Man kann also schon hier, wenn man will, eine Verbindung zwischen „Barthel“ und „Most“ herstellen, ohne seine Zuflucht zu der Gaunersprache nehmen zu müssen.

In Schwaben denkt man bei der Redensart an einen einstigen Bürgermeister von Böckingen, der Barthel hieß und sich sein Leben lang während der Nächte von den Nachbarn den Most holte. Erst nach seinem Tode wären die Böckinger inne geworden, woher ihr Barthel den Most bezogen hatte. Hier handelt es sich um einen der vielen Erklärungsversuche, in denen eigens eine Geschichte erfunden worden ist, um den Ursprung einer vielgebrauchten Redensart deutlich zu machen. An einigen Orten des katholischen Schwabenlandes schüttelt man am Bartholomäustage das Obst, damit es nicht mehlig und zum Mostmachen nicht untauglich werde. Hier führt man nicht übel die Entstehung der Redensart auf diesen Brauch zurück. In Oberösterreich sagt man:

„Der Jakob (25. Juli) tut die Aepfel salzen,
Der Lenz (Laurentius) sie schmalzen,
Der Barthel gibt ihnen den Geschmack,
Und der Michel (29. September) bricht sie ab.“

In manchen Gegenden unseres Vaterlandes glaubt man noch heute an die Wahrheit des alten Wetterspruchs:

„Wie Bartholomäus sich verhält,
So ist der ganze Herbst bestellt.“

Als Ernteheiliger stand Bartholomäus früher allgemein in dem Rufe, daß er das noch stehende Getreide vollends reifen lasse. Im Mecklenburgischen sagt man noch heute, daß er den Hafer, der am 24. August noch auf dem Halme steht, knicke, das heißt zur Reife bringe. In Thüringen heißt es: „Barthel geht ins Kraut“, das heißt: die Kohlköpfe runden und füllen sich. Daher soll man am 24. August nicht auf das Feld gehen, um Barthel nicht zu verscheuchen. Anderwärts geht Barthel in die Heidel- und Brombeeren, dann hört ihr Einernten auf. Bis zum Bartholomäustage muß überall das Winterkorn eingebracht sein, sonst verdirbt es. Ein Spruch lautet im Waldeckschen:

„To (zu) Barthelmä,
Denn knickt der Hawer in de Knee.
Wei Hawer hätt, dee mägge,
Wei Roggen hätt, dee sägge,
Wei Bören (Birnen) hätt, dee rüttele,
Wei Quätschken hätt, dee schüttele.“

In früheren Zeiten nahm bei uns am Bartholomäustage die Herbstjagd ihren Anfang; man sagte damals, daß Sankt Bartholomäus „den Weidmann auf die Jagd führt“. Ueberhaupt stand dieser Heilige einst in unserem Vaterlande in besonderem Ansehen. In sehr vielen Orten und besonders in mehreren großen Städten waren ihm die Hauptkirchen geweiht. Die bedeutendste Kirche der Stadt Frankfurt a. M. war der Bartholomäusdom, und die einstmals so berühmt gewordene Frankfurter Messe hatte ihren Ursprung in dem Markte, der am Bartholomäusfeste abgehalten wurde. Diese Bevorzugung, die unsere Vorfahren dem Apostel Bartholomäus vor allen übrigen Heiligen besonders aber vor den viel bekannteren Aposteln wie Petrus, Johannes usw. zuteil werden ließen, muß deswegen besonders auffallen, weil man aus den Schriften des Neuen Testamentes außer dem Namen unseres Heiligen nicht das Geringste über ihn erfährt. Die Heiligenlegende erzählt nur, daß er bei lebendigem Leibe geschunden

Die Wirkungen des U-Boot-Krieges in amtlicher Darstellung.

VI.*)

Einstimmig haben die Vertreter der englischen Agrarkreise, an ihrer Spitze der Nestor der englischen Landwirtschaft, Lord Chaplin, erklärt, daß die Durchführung des Programms, etwa eineinviertel Millionen Hektar Weideland in Ackerland umzuwandeln, nur unter ganz bestimmten, jetzt kaum erfüllbaren Voraussetzungen möglich ist. Schon unter friedlichen Verhältnissen, in welchen für eine derartige Umwandlung der englischen Landwirtschaft eine lange Zeitspanne angesetzt werden könnte, würde es gewagt erscheinen, die mehr als vierzigjährige Entwicklung zur überwiegenden Weidewirtschaft durch staatliche Eingriffe plötzlich rückgängig zu machen. In der jetzigen Zeit, wo es England ganz besonders an landwirtschaftlichen Arbeitskräften für den Ackerbau und an künstlichen Düngemitteln, vor allem an Kali, aber auch an Chilisalpeter, an Maschinen, Geräten und dergleichen mehr fehlt, muß der Plan der Regierung als utopisch erscheinen. In der „Morningpost“ vom 29. Mai schreibt Lord Hindlip: „In den meisten Teilen Englands, wenn nicht in allen Teilen, ist das Land nicht nur der gewöhnlichen, sondern auch der gelernten Arbeiter beraubt worden. Die Pflege des Ackerlandes ist daher in beklagenswerter Weise gesunken, und die produzierenden Kräfte des Bodens haben infolgedessen enorm abgenommen. Es mag vergleichsweise leicht sein, große Flächen Weideland unter Hinzuziehung einer genügenden Menge von Dampfmaschinen aufzubrechen, aber es ist fraglich, ob der entsprechende Zuwachs an Zerealien für den Herbst 1918 in irgend einer Weise den Ausgaben an Material und Arbeit entsprechen würde, welche von anderen Quellen abgeleitet werden müßten.“

Aehnliche Programme wie das landwirtschaftliche hat die Regierung für die Steigerung der Erzeugung heimischer Rohstoffe entworfen. Im Vordergrunde stehen das Eisenerz- und das Holzprogramm. Auch hier erheben sich gerade aus den Kreisen der Industriellen selbst, die doch die besten Kenner der Verhältnisse sind, die schwersten Bedenken. Die Durchführung des Eisenerzprogramms würde die Revolutionierung der gesamten englischen Eisenindustrie zur Voraussetzung haben, denn die englische Eisenindustrie ist noch heute auf die Verhüttung der reineren ausländischen Erze eingerichtet, die Stahlwerke aber für das raure Verfahren, da das Thomasverfahren, das die phosphorreichen Erze ausnutzt, obwohl in England erfunden, dort doch bisher nur in verhältnismäßig geringem Umfange angewendet wird. Man müßte die Bessemeröfen umwandeln, wozu wiederum vermehrte Arbeitskräfte, Materialien usw. notwendig sind. Auch hier läßt sich nicht innerhalb Jahresfrist die englische Eisen- und Stahlindustrie umstellen, weil sie sich seit Jahrzehnten mehr und mehr auf die Einfuhr ausländischen Erzes und ausländischer Halbfabrikate einstellte. Das Holzprogramm verdankt die Entstehung der großen Knappheit des Grubenholzes, das, für den englischen Kohlenbergbau unentbehrlich, früher fast ausschließlich vom Auslande bezogen worden ist. Die der Förderung der heimischen Holzgewinnung entgegenstehenden Schwierigkeiten beleuchtete ein englisches Fachblatt des Holzhandels kürzlich durch ausführliche Beiträge. Ueberall wird der Arbeitermangel beklagt. Die Einberufungen haben den Bestand an Holzfällern und Fuhrleuten gelichtet. Die Sägemühlen sind nicht in der Lage, entsprechende Erweiterungen in so kurzer Zeit vorzunehmen. Ein Versuch, irländische Arbeiter für diese Zwecke zu gewinnen, ist von diesen abgelehnt worden. Daß die englische Holzerzeugung die Einfuhr nicht ersetzen kann, erhärtet „Iron and coal trades Review“ vom 22. Juni. Besonders wird für die Grubendistrikte der westlichen Teile des Inselreiches nachgewiesen, daß hier das benötigte Holz nur in geringen Mengen vorhanden ist, und daß vor allem bei der Abholzung der nicht in der Nähe der Gruben befindlichen Wälder die Transportschwierigkeiten und Transportkosten infolge der Ueberlastung der Bahnen immer größer werden.

*) Siehe auch die Artikel in Nr. 217, 220, 223, 224 und 227 der „Wilnaer Zeitung“.

Die elfte Isonzo-Schlacht.

Drahtbericht des W. T. B.

Wien, 21. August.

Amtlich wird verlautbart:

Oestlicher und Balkan-Kriegsschauplatz.

Unverändert.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Die elfte Isonzo-Schlacht ist in vollem Gange. Der Feind setzt alles daran, die Kraft unserer in zehn blutigen Schlachten siegreich gebliebenen Abwehr zu brechen. Dies ist ihm an keinem Punkte der von den Höhen der Julischen Alpen bis an die Adria reichenden Walstatt gelungen.

Am Nordflügel der 70 km langen Linie im Vrsic- und Krn-Gebirge löste sich der italienische Angriff dem Felsengelände gemäß in einzelne Stöße auf, die alle glatt abgeschlagen wurden.

Südlich von Auzza und östlich von Canale vermochte der Feind unter Einsatz neuer Kräfte unsere Front etwas zurückzudrücken. Der italienische Angriff wurde bei Vrh aufgefangen, nachdem einzelne Abteilungen bis zur vollen Umzingelung ihren Platz behauptet und dann den Rückweg mitten durch den Angreifer gefunden hatten. Zwischen Descla und der Wippach prallte in Tag und Nacht andauerndem Kampfe ein Ansturm nach dem anderen an unseren heldenmütig verteidigten Linien ab. Neben dem Schützen-Regiment Nr. 7 hat sich wiederum die ruhmreiche 1. Landsturm-Brigade, Mannschaften aus Oesterreich unter und ob der Enns, besonders ausgezeichnet.

Gleich erfolgreich fochten die bewährten Verteidiger der Karsthochfläche. Die Eroberung des zerstörten Dorfes Selo bildet den einzigen örtlichen Erfolg, den hier der Feind, Tausende von Männern opfernd, zu erringen vermochte.

An zwei Schlachttagen blieben über 5600 Gefangene und 30 Maschinengewehre in unserer Hand.

Nordwestlich von Arsiero holten Abteilungen des 2. Tiroler Kaiserjäger-Regiments und Sturmpatrouillen 4 Offiziere, 90 Mann und ein Maschinengewehr aus den italienischen Gräben.

Der Chef des Generalstabes.

Nach polnischen Blättern wurde der Professor der Lemberger Universität und Direktor der Landesbank Dr. Michalski vom vorläufigen Staatsrat in Warschau eingeladen, das Staatsfinanzwesen Polens zu organisieren.

Der 200. Sieg der Jagdstaffel Richthofen.

Drahtbericht des W. T. B.

Berlin, 20. August.

Der 17. August ist zu einem Ehrentag in der Geschichte unserer Jagdflieger geworden. An diesem Tage hat die ehemals vom Rittmeister Freiherrn von Richthofen, jetzt vom Leutnant Wolff geführte Jagdstaffel Nr. 11 das 200. feindliche Flugzeug abgeschossen. Davon erbeutete sie 121 Flugzeuge und 196 Maschinengewehre. Das 197. Flugzeug wurde von Leutnant Groos als sein 5. abgeschossen. Es war einer der vielgepriesenen englischen Dreidecker. Das 198. war das 5. des Leutnants Mohnicke, ein von unseren Gegnern als bestes gegenwärtig vorhandenes Flugzeug gerühmter Ps. Spad. Das 199. wurde wieder von Leutnant Groos besiegt und war abermals ein Dreidecker. Das 200. Flugzeug endlich, ein Sopwith-Zweisitzer, wurde von Leutnant von der Osten aus einem Geschwader von 12 englischen Flugzeugen herausgeschossen. Seit die Jagdstaffel Nr. 11 im Herbst 1916 aufgestellt wurde, hat sie in beispiellos schneller Folge Sieg an Sieg gereiht. Der Geist Boelckes lebt in ihrem Führer und durch ihn in jedem ihrer Angehörigen. Viele unserer Besten haben in dieser Staffel gekämpft, so Leutnant Allmenroeder, Schaefer, Wolff, Freiherr Lothar von Richthofen, Krefft, Fechtner. Manchen von ihnen deckt der grüne Rasen, keinen der Ueberlebenden hat der Tod geschreckt, unauslöschlich bleibt in jedem der Wille zum Siege.

Bethmann Hollwegs Pläne. Dem „Berliner Tageblatt“ zufolge entspricht die von einem Berliner Blatt verbreitete Nachricht, daß der frühere Reichskanzler nach München übersiedeln wolle, nicht den Tatsachen. Es ist möglich, daß der Reichskanzler seine in München verheiratete Tochter besuchen wird, doch ist eine dauernde Niederlassung dort nicht beabsichtigt.

Pour le mérite. Der Kaiser hat dem Chef des Generalstabes eines Armeekorps, Oberstleutnant von Klewitz, den Orden Pour le mérite verliehen.

Kurze Nachrichten. Der sächsische Landtag ist nach einer Sommerpause am Montag wieder zu einer Tagung zusammengetreten. Der Verfassungsausschuß der 2. Kammer beschloß, zunächst die Frage der 1. Kammer zum Abschluß zu bringen.

Der Ausschuß des Bundesrates für Auswärtige Angelegenheiten trat am Montag nachmittag unter dem Vorsitz des bayrischen Ministerpräsidenten Grafen Hertling zusammen. Der Reichskanzler erstattete Bericht über die politische Lage und äußerte sich auch über die Stellung der Reichsregierung zur Kundgebung des Papstes.

Wetterbeobachtung.

Wilna, den 20./21. 8. 1917.

Datum	Zeit		Wert		
20. 8.	7 nachm.	Temperatur	+ 23 C	Höchsttemperatur	+ 28 C
21. 8.	1 vorm.	„	+ 15,8 „		
	7 vorm.	„	+ 12 „	Niedrigsttemperatur	+ 12 C
	2 nachm.	„	+ 24,4 „		

Voraussichtliches Wetter:

Unbeständig, Neigung zu Niederschlägen und Gewitter, warm

worden sei und so einen äußerst qualvollen Märtyrertod erlitten habe. Das berühmte Wandbild Michel Angelos in der Sixtinischen Kapelle zeigt ihn uns, wie er die ihm abgeschundene Haut über dem Arm trägt. Der phantasievolle Münchener Historiker Johann Nepomuk Sepp, der einst dem Frankfurter Parlament angehört hatte und der vor einigen Jahren im Alter von 93 Jahren gestorben ist, hat eine besondere Schrift erscheinen lassen, in der er den Nachweis zu erbringen versuchte, daß in dem heiligen Bartholomäus der alte germanische Gott Wotan stecke, der unter seinen vielen Nebenbezeichnungen auch den Namen Berchtold oder Bartold (der „Glänzende“) geführt habe. Bei der Einführung des Christentums seien die alten Götter, denen die heidnischen Kultstätten geweiht waren, in Heilige verwandelt worden, die nun unter dem neuen Namen an der alten Stätte ihre frühere Wirksamkeit fortgesetzt hätten. Die vielen Bartholomäuskirchen in Deutschland seien ein Beweis dafür, daß dieser Heilige an die Stelle des Gottes Wotan getreten sei.

Nun steht es ja längst fest, daß manche Heilige der katholischen Kirche Züge aufweisen, die an die alten Germanengötter erinnern; in der Christophorus-Legende findet man Anklänge an den Gott Thor, und der heilige Michael sowie der heilige Martin haben einige Funktionen des Gottes Wotan oder Odin übernommen. Aber Sepp geht in seinen Schlußfolgerungen viel zu weit. Nur die deutsche Heldensage kennt einen Berchthold; der Beweis, daß Wotan diesen Beinamen geführt habe, kann nach dem uns vorliegenden Material nicht erbracht werden, und auch Sepp hat ihn nicht erbringen können, obwohl er es behauptet.

Bar Tolmai, Sohn des Tolmai, war der hebräische Name des Apostels; in der griechischen und lateinischen Kirchensprache wurde daraus Bartholomaios und Bartholomaeus. Die volle lateinische Form des Namens begegnet uns noch heute als Familienname; daneben finden wir noch die Namen Bartholmey, Bartlme, Bartelmus, Bardelmes, Berthelmeß usw. Da aber der ganze Name wegen seiner Länge als viel zu schwerfällig empfunden wurde, so mußte er sich bald Kürzungen gefallen lassen. Das war nicht nur in Deutschland der Fall; es sei hier nur an die in Italien übliche Kürzung des Namens: „Bartolo“ erinnert. Neben Barthol, Barthel, Bartel in Oberdeutschland entwickelten sich in Niederdeutschland aus Bartholomäus die Namen Mews, Möwes und Möws oder mit Umwandlung des w in b: Mebus, Mebes usw. Diese verkürzten Formen wurden sogar latinisiert, und so finden wir heute die Familiennamen Mevius und Möbius, denen man es nicht auf den ersten Blick ansehen kann, daß sie aus dem Namen Bartholomäus hervorgegangen sind.

Die hier angeführten Familiennamen, die alle aus Rufnamen hervorgegangen sind, zeigen uns, daß in früheren Zeiten der Vorname Bartholomäus entweder in seiner vollen Form oder aber in seinen Abkürzungen recht häufig war. Heute trifft man ihn als solchen nur selten an. Der Bartholomäustag hatte früher deswegen eine besondere Bedeutung, weil alle Aposteltage gebotene Feiertage waren. Mit einem Feiertage konnte man leichter die Feier des Herbstanfanges vereinigen. Dazu trat aber noch ein anderer sehr wichtiger Umstand. Vor der Einführung des Gregorianischen Kalenders im Jahre 1582 fiel der Tag in eine Zeit, die unserem heutigen 2. September entspricht, denn diese Kalenderreform ließ einfach 10 Tage ausfallen. Der 2. September trägt aber schon weit mehr einen herbstlichen Charakter als der 24. August. Da Rußland am alten Julianischen Kalender immer noch festhält, fällt dort der Bartholomäustag heute schon auf den 5. September, ist also für eine Herbstanfangsfeier weit besser geeignet als unser 24. August. Hieraus erklärt es sich, daß der Tag bei uns mit der Zeit das meiste von seiner früheren Bedeutung einbüßen mußte.

„Wo Barthel den Most holt“ bleibt also auch nach den obigen Ausführungen in seiner Entstehung unsicher; es ist aber jedenfalls nach dem hier Gesagten vorzuziehen, diese Redensart mit dem Bartholomäustage in Verbindung zu bringen, statt sie aus der Verbrechersprache abzuleiten.

Deutsches Sommertheater. Heute wird zum dritten Male „Wenn Männer schwindeln“ wiederholt. Donnerstag geht „Die tolle Comtess“ in Szene. Freitag, Volksvorstellung zu kleinen Preisen: „Der Zigeunerbaron“. In Vorbereitung „Die lustigen Weiber von Windsor“.

Einen wertvollen kulturhistorischen Fund machte im St.-Annen-Museum in Lübeck der Direktor Prof. Dr. Schäfer. Zu der schönen Malerei der Flügel des Lukasaltars, die aus dem Jahre 1662 stammt, stand der Untersatz in auffallendem Gegensatz. Man hat nun entdeckt, daß sich hinter der Tafel des letzteren noch eine zweite befand. Auf dieser befindet sich ein schönes Bild des größten Meisters der Lübecker Malerei Herm. Rode. Es sind fünf Figuren, in der Mitte der leidende Christus, rechts und links von ihm je zwei Kirchenväter.

Moissi wieder auf einer deutschen Bühne. Heimgekehrt aus der Schweiz betrat Alexander Moissi zum ersten Male nach bald drei Jahren eine Bühne in deutschen Landen. Als Gast am Münchener Schauspielhaus spielte er mit großem Beifall den Hamlet.

Ein Lehrer des Kaisers als Jubilar. Der frühere Lehrer des Kaisers am Friedrich-Gymnasium zu Cassel, Professor Dr. Theodor Hartwig, jetzt zu Marburg im Ruhestande, beging dort in voller Frische seinen achtzigsten Geburtstag. Prof. Hartwig ist der Vater des seinerzeit viel genannten Kapitänleutnants Hartwig, der, wie bekannt, im Mittelmeer das englische Linienschiff „Cornvallis“ torpedierte und versenkte. Besondere Verdienste hat sich Hartwig außer als Leiter verschiedener Gymnasien auf dem Gebiete der hessisch-waldeckischen Geschichtsforschung erworben.

Lesenswerte Bücher.

Sommerlese 1917. Herausgegeben von Hauptmann d. L. Höcker. Druck und Verlag der „Liller Kriegszeitung." Mit Bildschmuck und 16 zweifarbigen Einschaltbildern. 285 Seiten. Preis gebunden 4 Mark.

Mit der „Sommerlese 1917" übergibt Hauptmann d. L. Paul Oskar Höcker bereits den fünften Band seiner Auslesen aus der so rasch volkstümlich gewordenen „Liller Kriegszeitung" der deutschen Leserwelt. Daß nach Jahren des Stellungskrieges das Selbstvertrauen unserer Feldgrauen, ihr Siegeswille und ihre Angriffslust in all den schauerlichen Tagen und Nächten der Schlachten in Flandern unwandelbar geblieben sind, dafür dient auch diese neue „Sommerlese" als schöner Beweis. Bringen ihre ernsten und lustigen Beiträge doch wieder vollgültige Stichproben der Stimmung im Schützengraben, auf Nachtmärschen, in Ruhe und im Kampf. — Die äußere Ausstattung des Werkes zeigt den Verlag, der aus so bescheidenen Verhältnissen hervorging, in stetem Fortschreiten. Der Beschreibung von Kunstwerken auf flandrischem Boden sind mehrere vortreffliche Kunstblätter beigegeben.

Karl Helfferich: Reden und Aufsätze aus dem Kriege. Verlag Georg Stilke, Berlin 1917. 5 Mark, geb. 6,50 Mark.

Als am Beginn des Weltkrieges von feindlicher Seite eine ungeheure Propaganda einsetzte, um die Ereignisse und Zusammenhänge, die zu der großen Katastrophe geführt hatten, zu entstellen und zu verdrehen, veröffentlichte der damalige Direktor der Deutschen Bank, Dr. Karl Helfferich, im Verlag Georg Stilke eine Schrift „Die Entstehung des Weltkrieges im Lichte der Veröffentlichungen der Dreiverbandsmächte." Von dem englischen Blaubuch, dem französischen Gelbbuch und dem russischen Orangebuch ausgehend, zerriß er das Lügengewebe unserer Feinde, indem er sie mit ihren eigenen Waffen schlug. Das Werk hat seinen Zweck im In- und Auslande erfüllt; es ist in alle Kultursprachen übersetzt worden und hat in vielen Tausenden von Exemplaren in der ganzen Welt Verbreitung gefunden. Seither ist Dr. Helfferich in den Kreis der führenden Staatsmänner des Deutschen Reichs eingetreten. Die Reden, die er als Staatssekretär des Reichsschatzamtes und später als Staatssekretär des Innern und Stellvertreter des Reichskanzlers gehalten hat, sind für den Beobachter der Gegenwart wie für den Historiker der Zukunft wertvolle und unentbehrliche Dokumente dieses an Größe wie an Leid unerreichten Abschnittes der deutschen Geschichte. Sie sind in einem stattlichen Bande gesammelt und mit den in der Kriegszeit veröffentlichten Aufsätzen Dr. Helfferichs vereinigt unter dem Titel „Reden und Aufsätze aus dem Kriege".

Heeresangehörigen ist der schriftliche Verkehr mit Landeseinwohnern verboten. — Bestellungen und Einkäufe bei Inserenten aus dem besetzten Gebiet sind daher nur persönlich zu erledigen.

Herausgeber: Leutnant Wallenberg. — Druck und Verlag: Wilnaer Zeitung, Kleine Stephanstraße 23.

No. 229
Mittwoch, 22. August 1917.

Wilnaer Zeitung

Beilage

Schilderhumor im Ghetto.

Wer mit sehenden Augen durch die Judenstadt Wilnas geht und sich nicht damit begnügt, die stumpfe Buntheit des Flickenmarktes, die rednerische Geschäftigkeit der verkauf- und kauflustigen Menge und den hohen Reiz der Synagoge und ihrer nächsten Umwelt auf sich wirken zu lassen, der wird von seiner Wanderung auch noch den liebenswürdigen Gewinn unfreiwilligen Humors mit nach Hause bringen, der ihm von den kulissenhaften Leinwandschildern in kurios zugerichtetem Deutsch behaglich entgegenlacht.

Es ist durchaus nicht immer nur blutiger Sprachdilettantismus eines malkundigen Handwerkers, über den wir lächeln, fast ebenso oft können wir in den seltsamen Verrenkungen der deutschen Orthographie etymologische Ursachen feststellen. Wenn wir das Wort Brot beharrlich mit ou geschrieben finden und den Hering mit dem Umlaut ü in der zweiten Silbe, so kann man das wohl ebenso leicht aus schlechtem Sprechen und entsprechend schlechtem Hören, wie aus Mangel an Kenntnis deutscher Rechtschreibung erklären. Ueberhaupt finden wir, was in den Straßen mit ausschließlich oder überwiegend jüdischer Bevölkerung nicht wundernehmen kann, sehr viel jiddisches Deutsch auf den Firmen- und Anpreisetafeln. „Gikochtess Wasser", „Menerschneider", „Gmisehandlung", „Zudatten für Schneidern" und die selbstbewußte Ankündigung: „Hier ist eine Großwäscherei Hauss" oder „Hier wird gefarben und Chimisch gereinigt Ferschiedene Kleider" sind ebenso erheiternd wie charakteristisch für den Sprachwandlungsprozeß im Jiddischen. In dasselbe Kapitel gehören die folgenden Schilder: „Hier Machtmen Klemtne Gewins", „Laden von Flicker" und die etwas bunte Speisekarte: „Konfekten Schokolad Bonbon Butter Kase und Honig."

Recht lustig sind oft die stilistischen Entgleisungen, von denen eine besonders verzwickte hier Platz finden möge: „Die Kurzwarenhandlung hot sich Uebergezogen in selben Hof grade mit die Bäckerei."

Daß man über Fremdwörter Hals und Beine brechen kann, wissen wir, wenn wir auch den Splitter im eignen Auge nicht übersehen. Nach dieser ausdrücklichen Feststellung seien als lustige Beute auf diesem Gebiet eine „meganische Stickerei" und eine „Emall und Fajans-Handlung" verzeichnet.

Dieses die krausen Blüten einer flüchtigen Wanderung von halbstündiger Dauer, die man beliebig vervollständigen könnte. Sie geben dem Nachdenklichen meist mehr als einen billigen Lachreiz, sie sind häufig die Zerrbilder, aber immerhin doch die Bilder und sichtbaren Beweise für die Irrwege sprachlicher Wandlungen.

Wer sind die Toten? In der Nacht zum 18. August ist in Wirszuba die an der Wilja liegende Wassermühle nebst dem Wohnhause vom Wasser fortgerissen worden. Hierbei sollen sieben Personen von außerhalb, die dort übernachteten, verunglückt sein. Eine männliche und eine weibliche Leiche sind in der Wilja gefunden worden und befinden sich in der Leichenhalle des Jakobsspitals. Personen, denen die in Wirszuba Verunglückten persönlich bekannt sind, werden aufgefordert, die Leichen zu besichtigen und im Erkennungsfalle die Kriminalpolizei, Dominikanerstraße 1, Zimmer Nr. 89, zu benachrichtigen.

Bekanntmachung.

Der Feldgendarm Utffz. Burmeister vom Beritt Poniewiez hat auf dem Wege von Nowo-Miasto nach Gut Niviazniki, Kreis Poniewiez, seine Brieftasche mit seinem Gendarmerieausweis Nr. 436, lautend auf Korpsgendarm Utffz. Burmeister, 27 Jahre alt, verloren.

Der Auweis wird hiermit für ungültig erklärt.

Wilna, den 12. August 1917.

Der Chef der Militärverwaltung Litauen.

Franz Josef Fürst von Isenburg-Birstein
Oberstleutnant à la suite der Armee.

Platzmusik im Schlossgarten

Mittags 12 Uhr

Leitung: Obermusikmeister Fehling.

Spielfolge:

1. „Rethonvillers", Marsch . . . . Villinger
2. Vorspiel zu der Oper „Die Meistersinger von Nürnberg" . . . . R. Wagner
3. a) „Albumblatt" C-moll . . . . b) „Frage", Lied . . . . Elvers
4. „Alle Vögel sind schon da", Variation über gleichn. Volksl. für 2 Piccolo-Flöten solo Wiggert
5. „Rosen aus dem Süden", Walzer . . . J. Strauß
6. „Hymne und Triumphmarsch" aus der Oper „Aida" . . . . Verdi

Unbestellbare Briefe. Julia Staskewicz, E. Gufkes, Kostancia Miskunis, Kamilla Osewitsch, J. Scherling, Zipe Ogus, Aron-Hirsch, Rubin, Peisach Zegelnitzki, Peisach Susmanowitz, Leiser Widuczanski. — Die Briefschaften mit obiger ungenügender Aufschrift können bei der „Stadtpostverteilung", Dominikanerstraße 2, in der Zeit von 11—1 Uhr mittags abgeholt werden.

Kleine Mitteilungen. Der professionelle Verein der Handelsangestellten beabsichtigt die Gründung eines Lesesaals für seine Mitglieder; es sind ferner eine Reihe Vorlesungen, teils wissenschaftlichen Inhalts, geplant.

In der Hafenstraße wird dieser Tage ein neues Internat für arme jüdische Kinder eröffnet, das unter der Aufsicht mehrerer intelligenter Damen steht.

Die Mittelstandsküche des Kommissionär-Vereins, Großestraße 20, ist nach erfolgter Renovierung wieder dem Verkehr übergeben worden.

Wilnaer Allerlei Die Kösener A. H. S.-C. Abende finden am 1. und 15. jeden Monats Georgstr. 11, 2 Treppen statt (Kino-Aufgang.)

Burschenschafter - Zusammenkunft jeden Dienstag abend 8½ Uhr, Georgstrasse 11, 2 Treppen (Kinoaufgang).

Landsmannschafter-Zusammenkunft (Coburger L. C.). Jeden 1. und 3. Donnerstag im Monat im Offizierskasino, Gouverneurstrasse. Bestellter Tisch.

In Litauen auf dem Lande.

XI.

Landarbeiter.*)

In großen Wirtschaften pflegt man auf je zehn Desjatinen (18 Morgen) einen Knecht zu halten. Diese Mietlinge teilt man in Knechte, in Halbknechte, welche sogenanntes Deputat erhalten, und in Tagelöhner. Ein Knecht bekommt 35 bis 85 Rubel im Jahr bei freiem Unterhalt oder fünf bis zehn Rubel und eine „Bonde", d. i. die Ernte von einem Felde, auf welchem 14 Gornej Lein, 10 Gornej Gerste, 24 Gornej Hafer und ebensoviel Kartoffeln ausgesät werden. Ein Halbknecht, d. h. ein Gehilfe von 15 bis 20 Jahren bekommt die Hälfte von diesem allem.

In letzter Zeit verringert sich die Zahl solcher Hofsknechte, die vom Wirt vollen Unterhalt bekommen. Die Besitzer suchen sie durch Arbeiter zu ersetzen, welche „Ordinarien" bekommen, d. h. eine Hütte und den Lohn in Natura. Ein landloser Bauer bekommt als Ordinarium 20 bis 30 Rubel im Jahr und allerhand Getreide laut Vereinbarung, Salz, Reisig zu Brennholz, Heu für eine Kuh, welche nebst einem Schaf und einem Schwein auf die Gutsweide gehen darf. Dafür hat der Arbeiter mit seinem Weibe 35 und mehr Männertage und ebensoviel Weibertage abzuarbeiten, bei eigener Kost und mit eigenem Gerät.

Wenn solch ein „Kumij" noch ein Stück Gartenland zur Aussaat von Kartoffeln oder Lein erhält und drei Kühe und drei Schafe halten darf, so hat er auch mehr Arbeitstage abzuleisten, z. B. 160 Männer- und 30 Frauentage, oder der Mann muß das ganze Jahr über arbeiten, und das Weib 60 Tage, u. dergl. m. Für jeden versäumten Arbeitstag zahlen sie 20 bis 30 Kopeken Strafe.

Auf diese Weise Arbeiter zu dingen ist für den Wirt am vorteilhaftesten. In Natura zu zahlen ist immer leichter als mit Geld; dabei kann man geringeres Korn geben, das die Getreidehändler ungern kaufen, während der Bauer es nehmen muß. Ein anderer Vorteil ist der, daß solch ein Knecht durch tausenderlei kleine Verpflichtungen an den Wirt gefesselt wird, fast wie ein Leibeigener: das Ordinarium erhält er im Winter und muß es im Sommer abverdienen, sodaß er stets in der Schuld des Gutsbesitzers steht.

Wenn aber ein Bauer auch nur ein klein wenig Land hat, so geht er auf Tagelohn. Für ein Fuder Strauchwerk oder Stroh, für die Erlaubnis, einen Feldrain oder eine Grabenkante abzumähen oder Flachs im herrschaftlichen Teiche zu weichen, ist er bereit, mehrere Erntetage abzuarbeiten, ein Stück Feld umzupflügen, Holz zu hacken u. dergl.

Bauernwirte halten nur Knechte, welche sie eher als Gefährten ins Haus nehmen und als ihresgleichen behandeln: alle arbeiten gemeinsam im Felde und alle essen dasselbe aus ein und derselben Schüssel.

Ebenso gibt es ständige Mägde und Tagelöhnerinnen. Die Mägde bekommen 20 bis 35 Rubel Lohn und einen Halbpelz, zuweilen eine „Bonde". Die Taglöhnerinnen leisten die Arbeit häufig für irgendwelche

*) Siehe auch die Artikel in Nr. 200, 202, 204, 207, 209, 214, 217, 219, 222 und 225 der „Wilnaer Zeitung".

Drei Mädchen am Spinnrad.

Ein Roman von glücklichen Leuten.

Von

Fedor von Zobeltitz.

5. Fortsetzung.

„Vegesack," sagte Maxe, ein blaßbläuliches Gewandstück in der Hand haltend, „es wäre doch eine Lächerlichkeit, wenn ich das nicht noch ein paar Wochen tragen könnte. Für Ostende und Scheveningen ist natürlich die Möglichkeit ausgeschlossen, aber in Zoppot und auf der Halbinsel Hela nimmt man es nicht so genau."

Die Vegesack schüttelte mit dem Kopf. „Gnädiges Fräulein," entgegnete sie, „ich bin auch für Sparsamkeit, und wenn Vegesack so manigmal sagt: ‚Tilde, dein Schwarzes ist unten ganz ausgefusselt, so kannst du nicht mehr gehen' — dann mach ich einen neuen Saum, und es geht doch noch. Aber was ich kann, können die gnädigen Fräuleins nicht. Das Blau ist verschossen, es hat keinen rechten Ton nicht mehr, es ist auch brüchig geworden, es war billiger Stoff."

„Wenden!" rief Elfriede.

„Es lohnt sich nicht. Ich fahr mit der Hand hinein, da ist auch schon ein Loch da. Den Besatz kann man abnehmen, aber er müßte erst gereinigt werden. Und was das Reinigen kostet, dafür kriegt man's schon ebensogut auf neu."

„Also nichts," sagte Maxe. „Ich habe heute kein Glück bei Ihnen, Vegesack. Das Blaue ist verschossen, und für das Halbseidene scheinen Sie auch keine rechte Meinung zu haben. Aber ich trage Ihnen das nicht nach. Ich ruiniere viel, ich weiß es. Das ist Charaktervernichtung. Fräulein Elfriede ist sanfter und Fräulein Beate die gediegenere. Ich bin zu stürmisch, ich zerreiße gleich alles . . ."

Nun hatte Beate noch eine ernsthafte Aussprache mit der Vegesack zweier Blusen wegen, die vermittels neuer Garnituren auf den Stand von heute gebracht werden sollten, und dann kam Elfriede mit den wichtigen Anliegen, die vorjährige weite Glockenform eines prunefarbigen Cheviotrocks in mondäne Enge zu verwandeln.

„Ich weiß bloß nicht, ob Sie sich das trauen werden, Vegesack," sagte Elfriede besorgt; „da müssen Sie ganz ehrlich sein, denn ehe der Rock verschnitten wird, geb' ich ihn lieber zu Gerson. Er ist ja noch tadellos."

„Ist er," entgegnete die Schneiderin. „Ein Stoff wie Leder; gnädiges Fräulein kaufen immer besser ein als wie Fräulein Maxe. Aber er braucht nicht erst zu Gerson. Ich schneide unten einfach ein Stück ab, krause ihn um die Knie rum ein und setze ein Halbstück wieder an. Das ist keine Kunst."

„Herrje!" rief jetzt Maxe, die nach der Uhr gesehen hatte, „Kinder, es ist Zeit wir müssen zu Krempel. Wir sind doch zu vier geladen!"

„Ja, zu vier," antwortete Beate. „Aber die Mama weiß noch nichts."

„Hält sie noch Mittagsschlaf?"

„I wo. Sie räumt mit Lina und Johanna den Balkon auf."

Das tat sie. Es geschah immer um diese Jahreszeit. Da wurde der Balkon durch Lina erst unter Wasser gesetzt und gründlich gesäubert und empfing dann seinen Frühlingsschmuck. Johanna hatte die Korbmöbel aufgestellt und war soeben dabei, ein paar Knoten in der Schnur der Marquise aufzulösen, während Frau von Göchhusen bleiweiße Tontöpfe mit eingepflanzten Primeln und Maiglöckchen auf dem Balkonsims arrangierte. Da stürmten die Töchter heran.

„Wir wollen nun gehen, Mutterchen," rief Maxe, „adieu!"

„Wo wollt ihr denn schon wieder hin?"

„Zu Krempel."

„Zu Krempel? Warum denn?"

„Er hat uns eingeladen, Mama," sagte Beate, „zu Schokolade mit Schlagsahne und Nußtorte. Letztere will Maxe so gern ißt."

Frau von Göchhusen schüttelte den Kopf. „Ist denn sein Geburtstag?" fragte sie.

„Nein," entgegnete Maxe, „der fällt in die Hundstage. Es handelt sich um die feierliche Einweihung seiner neuen Wohnung. Er hat jetzt zwei Zimmer und einen Vorflur, den er Diele nennt. Dort werden die Gäste empfangen."

Frau von Göchhusen wiegte immer noch den Kopf hin und her. „Hört mal, das scheint mir doch nicht ganz passend," meinte sie. „Drei Mädchen allein bei einem jungen Mann?"

Elfriede lachte. „Du legst den Ton fälschlich auf das Wort ‚Mann', Mama. Für uns ist er ein neutrales Wesen."

„So ist es," bestätigte Beate. Und etwas nichtachtend setzte sie hinzu: „Gott, Krempel!"

„Krempel hin, Krempel her. Ich kann mir nicht helfen: ich finde, ihr seid ein bißchen zu intim mit ihm geworden. Wenn ich nicht wüßte, was er für ein braver Junge ist . . . Na also, da ihr mal zugesagt habt, geht in Gottes Namen. Aber um halb acht seid ihr wieder zurück."

„Pünktlich, Mama . . ." Nun empfing Frau von Göchhusen drei lebhafte Küsse, dann sprangen die Mädchen davon, Maxe voran: man hörte ihren flüchtigen Schritt in dem langen Korridor.

Ein Viertelstündchen später standen sie auf der Straße: gleichförmig gekleidet, in englischen Kostümen mit runden Blumenhüten. Bei Beate saß der Hut korrekt, Elfriede hatte ihn ein wenig in die Stirn gerückt, Maxe trug ihn seitwärts wie eine Ulanenczapka.

„Moppel, Droschke oder Elektrische?" fragte Elfriede.

Verpflichtungen ab: zuweilen für Abweiden, für ein paar Gemüsebeete, für die Erlaubnis, im herrschaftlichen Walde Beeren, Pilze, Nüsse, sogar Sauerampfer zu sammeln.

Es gibt demnach in Litauen nicht wenig armes Volk, das jederzeit bereit ist, in die Fremde zu ziehen und ein besseres Los zu suchen; und viele wandern aus, besonders aus den Gouvernements Kowno und Suwalki, wo es viele große Wirtschaften gibt und folglich viel landlose Bauern. Allein im Gouv. Kowno haben im Jahre 1890 die Gemeindeverwaltungen fast 6000 Pässe ausgefertigt. Wohin soll man aber gehen? In den Städten ist nichts zu holen, da gibt es ohnehin genug Hungerleider unter den Kleinbürgern und den Juden; in die Stadt ziehen nur Frauenzimmer als Dienstboten. Fabriken und Manufakturbetriebe, wo landlose Bauern Beschäftigung finden, gibt es zu wenig. Da taucht nun plötzlich im Dorfe irgend ein ausländischer Agent auf und beginnt Wunderdinge von den Ländern überm Meer zu erzählen: wieviel Arbeit es dort gibt, wie gut gezahlt wird, sodaß Arbeiter Tausende verdienen; und die Reise dahin ist ganz wohlfeil, — er hat sogar für den halben Preis Billette bis Hamburg auf der Eisenbahn bereit und weiter auf dem Schiff. Die Bauern glauben ihm, verkaufen ihre Habe, nehmen von solch einem Schwindler die Billette an und fahren. Was sie unterwegs und auf dem Schiffe zu erleiden haben, wieviel dabei zugrunde gehen, das weiß Gott allein, und in Amerika harrt ihrer schwere Arbeit in Bergwerken und Kohlengruben. Der amerikanische Arbeiter ist teuer, doch die Betriebe brauchen wohlfeile Arbeiter, darum schicken sie Agenten nach Europa, u. a. auch nach Litauen, um Leute hinüberzulocken. Für jeden gelieferten Arbeiter erhält aber der Agent eine ausgemachte Vergütung.

In den Vereinigten Staaten von Nordamerika gibt es über 60 000 Eingewanderte aus Litauen; diese arbeiten größtenteils in Kohlenbergwerken; darunter sind nur wenige ehemalige Wirte, die meisten waren Hofsleute und Knechte. Wo mehrere Litauer beisammen leben, bilden sie eine enge Gemeinschaft, bauen auf gemeinsame Kosten eine Kirche, halten einen Priester litauischer Herkunft, drucken sogar Zeitungen in litauischer Sprache.

Nicht wenige Litauer wandern nach den Gouvernements Pskow, Witebsk und besonders Mohilew aus, wo das Land zwar schlecht, aber wohlfeil ist, — diese Wohlfeilheit lockt sie eben an. Am meisten ziehen landarme Wirte fort: sie verkaufen in der Heimat ihre paar Desjätinen guten Landes und kaufen für dieses Geld in der Fremde doppelt so viel schlechtes Land. Sie kalkulieren, es sei besser, mehr Land zu haben, wenn auch schlechtes; wenn man es nur gut bearbeite und ordentlich dünge, werde jedes Land gut; und hier wie dort müsse man sowieso das ganze Jahr arbeiten, da sei es doch besser, ein größeres Grundstück zu besitzen. Sehr wenige kommen dabei auf ihre Rechnung, die meisten haben nichts als Verluste und Mißerfolg.

Ein leckeres Preisausschreiben, das nicht nur den Preisträgern, sondern auch den Urhebern das Wasser im Mund zusammenlaufen läßt, veranstaltet die im Osten erscheinende Frontzeitung „Der Flieger". Die Preisfrage lautet: „Wie verwerten wir die Kantinenüberschüsse am besten zugunsten des Mannschaftsessens?" Wer hierauf die vernünftigsten, mit einer kurzen Begründung versehenen Vorschläge einsendet, erhält vom „Flieger" einen Preis. Es sind drei Preise ausgeschrieben: 1. Preis: 20, 2. Preis: 10 und 3. Preis: 5 frische Eier. Und das alles ohne Eierkarte!

Preisprüfungsstelle.

Auf der letzten Sitzung der Preisprüfungsstelle kam zur Sprache, daß sich in letzter Zeit die Klagen über Ueberschreitung der Höchstpreise für Zigaretten häufen. Es sind deshalb mehrere Kontrolleure beauftragt worden, die Geschäfte daraufhin zu prüfen, und die Betreffenden, die die vorgeschriebenen Preise nicht innehalten, zur Anzeige zu bringen. Auf dem Gemüsemarkt hat sich jetzt insofern ein großer Uebelstand herausgebildet, als Mohrrüben nicht nach Gewicht, sondern bündelweise verkauft werden. Um zu verhindern, daß der Käufer bei diesem Verfahren sehr übervorteilt wird, soll dieses Gemüse künftighin wieder nach Gewicht verkauft werden.

Trotzdem bereits mehrfach darauf hingewiesen worden ist, daß die in den Schaufenstern zur Schau ausgelegten Waren mit Preisen zu versehen sind, gibt es immer noch eine große Zahl Geschäftsleute, die dieser Vorschrift nicht nachkommen. Gegen die Betreffenden, die die Waren nicht auszeichnen, wird unnachsichtlich vorgegangen werden.

Kosakinnen. Wer die Russinnen kennt, wird von der Gründung weiblicher „Todesbataillone" nicht überrascht sein. In fast allen Kriegen, die Rußland geführt hat, sind Frauen und Mädchen, junge und ältere, Teilnehmerinnen gewesen. Häufig sind es Töchter von Kosakenoffizieren, denen die Kampfgier so heiß im Blute rollt, daß sie sich mit Bajonett und Säbel am wildesten Nahkampf beteiligt haben. Vor einigen Jahren (berichtet die „Libausche Zeitung") sah man in einem kleinen Seebad der baltischen Küste eine wunderliche Gestalt, die halb männliche, halb weibliche Kleidung trug und sich mit ernstem, verschlossenem Gesicht unter dem fröhlich geputzten Badepublikum bewegte. Es war eine Frau der 40er Jahre, ihr Haar war kurz geschoren und ließ unter dem runden Strohhut eine breite Narbe sehen. Sie trug militärische weite Pluderbeinkleider, die in Lackschäften steckten, darüber eine Tuchbluse wie die russischen Soldaten. Im Gurt baumelte eine Reitgerte. Es war eine Kosaken Tochter eines bekannten Kosakenobersten, den sie als Mitkämpfer in den russisch-japanischen Krieg begleitet hatte. Sie hatte vorübergehend eine Abteilung geführt, war in der Schlacht verwundet und gefangen genommen worden. Ihr Verkehr mit den russischen Offizieren war unbefangen kameradschaftlich, während sie im übrigen im Umgang durchaus die weibliche Form wahrte. Etwas Verwegenes hatte die Kosakin an sich, sobald sie auf dem Rücken des Pferdes saß, sie ritt nicht bloß im Herrensattel, sondern auch ungesattelt . . . . In demselben kleinen Badeorte lebte eine alte Frau, deren Gesicht große Narben zeigte. Auch sie war eine Kriegsteilnehmerin gewesen, die im türkischen Kriege mitgefochten hatte. Die Alte war schweigsam geworden. Nur wenn die Truppen der Kosaken zu den Uebungen an den Strand zogen, straffte sich ihr eingefallener Körper, sie knirschte mit den Zähnen und sah dem stampfenden Knäuel mit verlangenden Blicken nach.

Erdzittern und Kanonendonner. Zur Frage, ob unter Umständen beim Abfeuern schwerer Kaliber die Erderschütterung sich früher bemerkbar machen könne als der Kanonendonner, veröffentlicht jetzt das „Journal des Débats" die folgende Zuschrift eines Leutnants: „Ich befand mich in B. bei Soissons in einem Dorfhaus, es war 8 Uhr morgens, und ich war gerade im Begriff, mich zu rasieren, als ich eine Bewegung des Fußbodens unter meinen Füßen fühlte und es mir schien, daß der Erdboden selbst erzitterte. Ungefähr 4/5 Sekunden später hörte ich das Geräusch des Abschusses eines unserer schweren Mörser, der ungefähr 1200 m von dem Hause entfernt aufgestellt war. Ich konnte dieselbe Erscheinung unter den gleichen Umständen sechs- oder siebenmal feststellen. Auch andere bezeugen dieselbe Beobachtung. Demnach ist nicht mehr daran zu zweifeln, daß unter Umständen beim Abschuß schwerer Kaliber der Erdboden zu zittern beginnt, noch bevor das Ohr das Geräusch wahrzunehmen vermag."

Päpste als Friedensvermittler.

Es ist nicht zum ersten Male, daß ein Papst die dornenvolle Aufgabe des Friedensvermittlers übernimmt, an deren Lösung sich nun Benedikt XV. versucht. Nach den mißglückten Versuchen seiner Vorgänger darf man seinem aus edlen Motiven entsprungenen Vermittlungsversuch freilich kein günstiges Prognostikon stellen. Der erste Papst, der die Rolle des Friedensvermittlers für sich in Anspruch nahm, war Pius IX., der aber nicht, wie sein Nachfolger, inmitten des Kampfes mit seinen Vorschlägen hervortrat, sondern der sich bereits vor Ausbruch des Krieges von 1870 sowohl an den König von Preußen, wie an den Kaiser von Frankreich mit dem Ersuchen wandte, die Dinge nicht auf die Spitze zu treiben, sondern mit seiner Hilfe einen Weg friedlicher Vermittlung zu suchen. Von beiden Seiten erhielt er eine glatte, kühle Ablehnung.

Beharrlicher zeigte sich Papst Leo XIII., der im spanisch-amerikanischen Kriege nicht weniger als dreimal mit Vorschlägen zur Beilegung des Krieges hervortrat, Vorschlägen, die er der Königinregentin Maria Cristina von Spanien sowie dem damaligen Präsidenten der Vereinigten Staaten Mac Kinley unterbreitete. Wohl erkannte man seine menschenfreundlichen Bestrebungen von beiden Seiten an, man lehnte sie aber höflich und entschieden ab. Den gleichen Mißerfolg erzielte Leo XIII. bei seinem Versuch, im Kriege zwischen Italien und Abessinien zu schlichten. Diese Vermittlung trug ihm damals nichts weiter als ein Schreiben des Negus Menelik ein, das ein Meisterstück diplomatischer Kunst genannt zu werden verdient, und an dessen Abfassung der damalige Ratgeber des Negus, der Schweizer Ilgg, hauptsächlichen Anteil hatte.

Weiterhin machte dann Leo XIII. als Friedensvermittler während des Burenkrieges von sich reden. Er wandte sich in einem eigenhändigen Schreiben an die Königin von England, die er persönlich kannte. Die Monarchin, die für den Papst die größte Wertschätzung hegte, dankte in den verbindlichsten Worten für das menschenfreundliche Anerbieten des Heiligen Vaters, bedauerte jedoch ungeachtet ihres Wunsches, dem Blutvergießen ein Ende zu machen, zu ihrem Bedauern davon keinen Gebrauch machen zu können. Auch der unmittelbare Vorgänger des heutigen Papstes, Pius X., versuchte es, beim Beginn des Weltkrieges, unmittelbar nach der Kriegserklärung Oesterreich-Ungarns an Serbien, Frieden zu stiften. Er tat das allerdings nicht durch eine direkte Mitteilung an die Staatsoberhäupter, sondern wählte den Weg der diplomatischen Verhandlungen. Am 29. Juli 1914 begannen in seinem Auftrage denn auch Besprechungen des päpstlichen Staatssekretärs mit dem österreichischen Botschafter beim Vatikan. Sie verliefen aber, ebenso wie alle vorhergegangenen päpstlichen Friedensvermittlungshandlungen, völlig ergebnislos.

„Ich schlage vor: einen Bummel zu Fuß," antwortete Maxe. „Es ist erst viertel vier. Uebrigens — stiften wir gar nichts?"

Das fiel allen dreien schwer auf die Seele. Natürlich forderte es der Anstand, daß man zu Krempels neuer Wohnung eine Kleinigkeit beisteuerte.

„Heut ist der Achtundzwanzigste," seufzte Elfriede, „ich bin ganz blank."

„Ich habe noch ein Fünfmarkstück," sagte Beate, „das will ich opfern. Was bekommt man dafür? Eine Vase, einen hübschen Aschenbecher, ein Bücherbrett — alles mögliche. Aber da müßten wir zuerst zu Wertheim."

„Lassen wir's," erklärte Maxe. „Wir machen es so: wir kucken uns heute erst um, was er gebrauchen könnte. Und dann legen wir zusammen zu einem anständigen Geschenk."

Elfriede nickte. „Ja natürlich; das ist das Praktischste. Vielleicht ein Teeservice — oder einen Regenschirmständer. Heut bringen wir ihm jede bloß einen Veilchenstrauß."

„Anmutig und billig," sagte Beate. „Aber in Anbetracht unserer Notlage will ich nicht widersprechen. Im übrigen bitte ich um eins: die Angelegenheit mit der Mama muß seriös behandelt werden. Vollkommen ernsthaft — sonst macht Krempel nicht mit."

„Ernsthaft," wiederholte Elfriede. „Selbstverständlich. Sie ist uns ja auch vollkommener Ernst."

Maxe gab das zu. „Gewiß — trotz ihres etwas drolligen Beigeschmacks. Ein dreifacher Schrei nach dem Mann: aber wir schreien nicht für uns, sondern für die Mama. Leider sind ein paar Wenns dabei. Zunächst: wenn wir nur den Richtigen finden. Und dann: wenn sie bloß rangeht."

„Abwarten," sagte Beate. „Der Richtige ist die Hauptsache. Das ist eben unsre Sache, den zu finden. Ich weiß ganz genau, daß die Mama schon ein paar Freier abgewiesen hat."

„Wen denn?!" rief Maxe neugierig.

„Ein paar. Den Geheimrat von Lossow bestimmt. Seit vorigem Mai ist er nicht mehr bei uns gewesen; da hat er seinen Korb gekriegt. Und den Oberst Trittmann ebenso bestimmt. Den hatte sie auch sehr gern. Aber erst will sie uns versorgt wissen."

„Das ist das Unglück" — und Elfriede neigte zustimmend den Kopf —, „das ist der einzige Haken. Mutter hat's ja auch ganz offen erklärt. Sie hat mir einmal in einer gemütlichen Stunde ihr Herz ausgeschüttet. Sie hätte gerne wieder geheiratet — mein Gott, sie ist ja doch noch jung und lebenslustig und eigentlich bildhübsch. Ist sie das nicht?"

„Bildhübsch. Sie hat einen so prachtvollen Teint."

„Und eine Figur! Manigmal" — Maxe wurde ordentlich eifrig —, „wenn ich euch beide so von weitem kommen sehe, dich, Beate und die Mama — ihr seht wahrhaftig wie Schwestern aus. Seid euch ja auch fabelhaft ähnlich."

„Jedenfalls steht das eine fest," sagte Beate, „daß sich in die Mama bisher mehr Männer verliebt haben als in mich. Bis auf den kleinen Eggebrecht, den Piesematz mit dem Bürstenschnurrbart, hat bei mir noch keiner anbeißen wollen — und für den danke ich . . ."

Während dieser Unterhaltung waren die drei in die Tiergartenstraße eingebogen und schritten nun westwärts hinauf, nicht auf der Häuserseite, sondern den Promenadenweg neben der Reitallee verfolgend, die Rousseauinsel rechts liegen lassend.

Der Lenz war dies Jahr früh ins Land gekommen: er spann seinen lichtgrünen Zauber über Bäume und Buschwerk und lockte aus der Erde des großen Parks den Duft fruchtreicher Hoffnung. Der wolkenüberflatterte Himmel strahlte ein sanftes Ambralicht aus, das den geschorenen Rasenflächen in den Vorgärten der Tiergartenpaläste einen feinen Ton matten Goldes gab. In diesen schön gepflegten Gärten blühten auch schon die ersten Frühlingsblumen: Maiglöckchen und Märzveilchen in oval geschweiften, oblongen und sternförmigen Rabatten, von der Hand des Gärtners in Ornamente gezwängt oder in architektonischen Linien den Rasen umsäumend. Lenzfreude blickte aus den Fenstern: alle Blumenkästen waren frisch gefüllt, und zwischen hängendem Grün leuchteten heitere Farben. Nur ein großer Christusdorn war noch ängstlich mit Stroh und Bast umwickelt und sah wie ein frierender alter Mann inmitten seiner fröhlichen Umgebung aus.

Die drei Mädchen schritten rasch fürbaß. Sie liebten einen tapferen Schritt und trainierten sich gern: der Tennisplatz und die Eisbahn hielten ihre Glieder geschmeidig. Maxe war die Kleinste, aber sie brauchte sich nicht anzustrengen, um mitzukommen. Sie pendelte ein wenig mit den Armen, hielt den Kopf in den Nacken und hatte die Angewohnheit, zuweilen mit geschlossenen Lippen ihren Schleier aufzublasen. Beate dagegen hielt sich kerzengerade und die Ellenbogen wie das Abbild Gibson Girl dicht an den Seiten; sie marschierte auch am regelmäßigsten, während Maxe gewöhnlich im Laufschritt war. Zwischen beiden ging Elfriede, sich leicht in den Hüften wiegend, ihrer pikanten Schönheit bewußt, immer ein anmutiges Lächeln auf den Lippen und auf der Stirn die Ringelflut ihres goldenen Haares. Sie hatte nur einen Fehler: sie setzte die Füße schlecht — „verzwerg" sagte Maxe —, und wenn sie sich Mühe gab, ihren Gang zu korrigieren, stelzte sie zierig wie eine Ballettelevin.

Es war belebt im Tiergarten. Ueber den Fahrweg glitten die Equipagen, ratterten die Droschken und fauchten die Automobile; daneben, unter dem zartgrünen Buchenschleier, sprengten Reiter einher: ein paar Offiziere, junge Bankiers in schönstem Dreß, Damen von Welt und halber, und ihre langen Röcke wehten. Die Promenade war voller Menschen; ein lebendiger Strom rann die Parklisiere hinab, und auch zwischen den Bäumen weiterhin tauchten wandelnde Farben auf.

(Fortsetzung folgt.)